



Wenn KI Kinder erzieht

Die Kindheit war lange ein Raum der Zumutung. Wer mit anderen aufwuchs, lernte nicht nur Sprechen, sondern auch Aushalten: das falsche Wort, die lange Pause, den beleidigten Blick, den Widerspruch.

Genau darin lag (und liegt) ein großer Teil menschlicher Sozialisation. Doch nun tritt eine neue Figur in den Erziehungsalltag ein – freundlich, geduldig, nie müde, nie gekränkt: die KI. Denn immer mehr Eltern lassen ihre Kinder mit KI-Chatbots reden, der neue Teddy-Bär heißt Chaty-Bär!

Damit verändert sich jedoch etwas Grundsätzliches.

Für Kinder ist das erst einmal super: K-Chatty-Bären reagieren schnell, höflich und fast immer passend. Sie unterbrechen nicht, sie urteilen nicht sichtbar, sie setzen keine Grenzen, die sofort verständlich wären.¹ Was nach pädagogischem Traum klingt, ist aber in Wahrheit ein sozialer Sonderfall. Denn Kinder lernen nicht nur durch Antwort, sondern auch durch Widerstand. Sie brauchen nicht nur durch Bestätigung. Sie brauchen auch Reibung.

Genau diese Reibung fehlt in (vielen) KI-Interaktionen.

Eine Studie mit 166 Kindern im Alter von sechs bis elf Jahren zeigt, wie stark diese Verschiebung bereits ist: Die Kinder überschätzten die geistigen Fähigkeiten und die Agency von Smart Speakern, und viele fanden es falsch, gegenüber solchen Assistenten unhöflich zu sein. Gleichzeitig wussten sie über Datenschutz und Sicherheit eher wenig, waren aber durchaus besorgt. Das ist bemerkenswert, weil es zeigt, wie schnell Kinder Maschinen soziale Eigenschaften zuschreiben, die eigentlich Menschen vorbehalten sind.²

Noch deutlicher wird die Veränderung im Gespräch selbst. In einem Experiment mit fünf- bis sechsjährigen Kindern gaben sie einem Voice Assistant während einer Schatzsuche weniger Informationen als einem Menschen. Auch die Erwartungen waren andere: Kinder behandelten den Assistenten nicht wie ein menschliches Gegenüber. In einer weiteren Studie ließ sich das Kommunikationsverhalten sogar durch die individuelle parasoziale Beziehung zum digitalen Partner vorhersagen. Mit anderen Worten: Je stärker sich die Maschine als vertrautes Gegenüber anfühlt, desto eher verändert sich auch der Sprachgebrauch der Kinder.³

Das hat eine zweite, subtilere Folge: Der Blick für das Nicht-Textliche kann stumpfer werden. Eine Feldstudie mit Vorpubertierenden zeigte, dass fünf Tage ohne Bildschirme und mit mehr direkter face-to-face-Interaktion die Fähigkeit zur Erkennung nonverbaler Emotionen deutlich verbesserten. Das ist kein Beweis dafür, dass KI-Kinder automatisch sozial verarmen. Aber es stützt die naheliegende Sorge, dass reine Sprach- und Textinteraktion wichtige Übungsräume für Mimik, Blickkontakt, Tonfall und die unberechenbaren kleinen Signale des Menschlichen ersetzt oder zumindest verkleinert.

¹ [ScienceDirect](#)

² Ebd.

³ Ebd.

Hinzu kommt: Kinder sehen KI nicht einfach als lebloses Werkzeug. In einer Studie zu generativer KI nahmen Kinder den Partner als mit Agency ausgestattet wahr, aber ohne die Fähigkeit, Gefühle oder Empfindungen zu erleben. Das ist eine erstaunlich präzise kindliche Intuition. Sie ahnen also, dass da „etwas“ antwortet, aber nicht wirklich jemand fühlt. Gerade diese Zwischenlage macht KI so wirksam: nah genug, um Bindung zu erzeugen, fern genug, um keine echte Gegenseitigkeit zu verlangen.⁴

Man sollte die Maschine deshalb nicht nur als Gefahr lesen. Es gibt auch Befunde, die ihre unterstützende Seite zeigen. In einer randomisierten Studie mit 90 Kindern zwischen drei und sechs Jahren war ein conversational agent beim Vorlesen und beim Verständnis von Geschichten ebenso hilfreich wie ein erwachsener Sprachpartner.

Zugleich unterschieden sich die Kinder in ihrer sprachlichen Beteiligung. Eine aktuelle systematische Übersicht kommt ebenfalls zu dem Schluss, dass LLMs die Lernmöglichkeiten von Chatbots vor allem beim Schreiben, Sprechen und bei emotionaler Unterstützung erweitert haben. Das legt nahe: KI kann beim Sprachlernen helfen, aber sie ersetzt nicht den menschlichen Resonanzraum, der Sprache erst sozial auflädt.

Genau hier beginnt das eigentliche Problem. In der Literatur zu sozialen Chatbots und KI-Begleitung wird beschrieben, dass solche Systeme emotionale Bindungen und soziale Nähe fördern können; zugleich werden auch Abhängigkeit, emotionale Verwischung und die Gefahr einer zu starken Substitution menschlicher Beziehungen diskutiert. Für Kinder ist das besonders heikel, weil sie Bindung noch nicht so sauber von Funktion trennen wie Erwachsene. Was als Hilfe beginnt, kann zur Gewöhnung an ein Gegenüber werden, das immer zuhört, aber nie widerspricht; immer reagiert, aber nie selbst etwas braucht.⁵

Darum ist die entscheidende Frage nicht, ob Kinder KI nutzen sollen. Sie werden es ohnehin tun. Die Frage ist, wie viel Reibung wir im Leben mit Maschinen noch zulassen wollen. Denn ohne Reibung gibt es keine Frustrationstoleranz, ohne Frustrationstoleranz keine Konfliktfähigkeit, und ohne Konfliktfähigkeit bleibt Kommunikation bloß Bedienung.

Die KI kann beim Lernen helfen. Aber Erziehung beginnt dort, wo ein Gegenüber nicht nur antwortet, sondern von einem auch etwas verlangt.

Eure Eve Foehr



⁴ Ebd.

⁵ Ebd.